Dämon Ehrgeiz.

Erzählung aus der Handelswelt von E. Heerdegen.

„Geh' ..." sagte sie klanglos, aber doch mit Würde.

Und er schritt mit gesenktem Haupte von dannen; nur um die Augen zuckte es in schlecht verhehlter Freude. Nun war er frei, nun gehörte er dem Leben wieder und das Leben gehörte ihm!

Wenn er daran dachte, wie nahe ihm die Gefahr war, in der Resignation einer Liebesehe unterzugehen! Bah — Liebe, das war ein Luxus für reiche Leute, den konnte er sich als junger Kaufmann mit zweihundert Mark Monatsgehalt nicht leisten. Klara hatte nichts, keinerlei Vermögen, nichts als ihre starke, große Liebe und ihre Schönheit.

Heiß stieg es ihm aus dem Herzen empor zu den Schläfen, wenn er daran dachte. Wie lieblich war ihr Lächeln, mit welch' unendlicher Güte vermochten diese leuchtenden dunklen Augen zu blicken, welche Grazie lag in jeder ihrer Bewegungen.

Um Franz Wallners Stirn breiteten sich düstere Schatten, und seine Hände krampften sich zusammen. Allein, er zuckte die Schultern und versuchte zu lächeln. Das Lächeln wurde zur Grimasse.

Zum Teufel noch einmal, ein miserables Leben war dies ja! Warum konnte er nicht reich sein, reich wie sein jugendlicher Chef, der ein Dasein in Glanz und Wohlleben führte, ohne jemals ernstlich dazu beigetragen zu haben. Die Handlung ging von selbst.

Das Haus Brödermann & Sohn florirte seit Großvaters Zeiten. Die Aufträge kamen aus allen Landen, ohne daß auch nur ein Reisender entsandt worden wäre. In Paris, London, Genua, in Petersburg und Moskau saßen die Kunden des Hauses, und wenn Brödermanns alljährlich ihre Preiskurante zur Versendung gebracht hatten, blieb weiter nichts zu thun, als die eintreffenden Aufträge zu effektuiren.

Franz lachte höhnisch auf. Gewiß, das Geschäft blühte. Aber wenn der Wille vorhanden gewesen wäre, wenn sich das Haus den Erfordernissen eines modernen Geschäftsbetriebes anpassen würde, dann — ließe sich der Umsatz verdoppeln, verdreifachen. Der junge Herr Brödermann war nicht dazu in der Lage. Täglich weilte er eine Stunde in seinem luxuriös ausgestatteten Privatkontor und hörte zerstreut den Vortrag des grauhaarigen Prokuristen. Was kümmerte ihn das! Solange Geld vorhanden war, lebte er seinen Leidenschaften ...

Der Kommis Franz Wallner schritt dem altersgeschwärzten Hause zu, das die Firma Brödermann & Sohn in seinen Räumen barg. In In dem hochgewölbten, breiten Hausflur, von dessen Decke allerlei sonderbares Gethier, ausgestopfte Alligatoren, eine Schildkröte, ein Sägefisch herabhingen, wie das in alten Handelshäusern Sitte war, widerhallte sein Tritt. Die breite, steinerne Wendeltreppe im Hintergrund schritt er empor zu den Bureauräumen.

Droben grüßte er den Prokuristen mit tiefer Verneigung. Der Alte guckte über die Brillengläser hinweg mit keineswegs freundlicher Miene.

„Sie kommen wieder zu spät, Herr Wallner, ich kann Ihre Unpünktlichkeit nicht mehr ruhig hinnehmen."

Der Kommis stotterte eine Entschuldigung: „Familienangelegenheiten — wichtige Abhaltung — werde jetzt stets auf die Minute erscheinen, Herr Müller!"

„Soll mir lieb sein, Herr, wäre sonst wahrhaftig genöthigt ..." Der Rest verschwand unter einem verärgerten Knurren.

Wallner trat an sein Pult. Im Innern aber tobte sein Groll fort. „Wartet nur, ihr alle! Pünktlich werde ich kommen — für euch zu pünktlich!

Indessen saß Klara Heyer mit todtblassem Antlitz in ihrem Stübchen. Mit aller Liebe, deren ihr unberührtes Herz fähig war, hatte sie an Franz gehangen. Keine Thräne entquoll ihren Augen. Sie wollte stark sein, den Verrath des Geliebten mit Stolz ertragen und ihre Gefühle zum Schweigen bringen.

Allein immer wieder tauchte das Bild des Ungetreuen vor ihren Augen empor. Jedes Wort, das er gesprochen in den zwei Jahren, die ihre Liebe gewährt, kam ihr in's Gedächtniß, jede Aeußerung, die sie einst so glücklich gemacht, weil sie stets auf's neue das Geständniß seiner Zuneigung zu Klara enthielten.

Nun sollte das alles aus sein? Vorbei, wie ein kurzer Traum, aus dem sie jäh geweckt worden war. „Er könne sich nicht binden," hatte er gesagt, „seiner Schaffenskraft keine Fesseln anlegen." Ja, hatte sie Thörin denn geglaubt, daß gerade ihre Liebe ihn emporheben müsse, anspornen, sein Bestes auch im Beruf zu geben!

„Ein Mann kann nur der Liebe oder seinem Berufe leben," hatte er gesprochen. „Jede Theilung schadet entweder dem häuslichen Glück oder der Thätigkeit, dem Ringen nach Erfolg, nach Reichthum."

Waren denn nicht Tausende anderer glückliche Gatten und Väter und leisteten trotzdem, oder gerade deshalb, das Beste?

„Das möchte wohl sein," äußerte Franz trocken, „dann hatten sie eben Mittel zur Verfügung genossen Protektion oder sie hatten — Glück, ganz einfach. Doch er — nichts von alledem wäre ihm zu eigen. Er müsse kämpfen, er wolle den Erfolg an seine Seite zwingen."

„Ja, er liebe sie nach wie vor, werde nie eine andere lieben. Nur trennen müßten sich ihre Wege. Wenn sie ihm mit echter Liebe zugethan sei, werde sie nicht sein Unglück wollen. Und er bliebe unglücklich, wenn er in bescheidenen Verhältnissen sein Leben weiterführen sollte.

So war er denn gegangen. Nur ihre Liebe, die war geblieben, die würde nie aus ihrem Herzen schwinden. Das fühlte das Mädchen. Jetzt erst, als sie sich dessen bewußt wurde, sank sie in sich zusammen und ihr Schmerz suchte Linderung in heißen Thränen.

— — — — — — — — — — — —

Ein Jahr war verflossen. Franz Wallner hatte jeden Gedanken an seine verlassene Braut zurückgedrängt und sich mit aller Thatkraft seinem Beruf ergeben. Morgens war er der erste, der in den Bureaus erschien, und spät am Abend, wenn längst die Collegen gegangen waren, saß er noch an seinem Pult und rechnete und kalkulirte. Der Prokurist staunte zunächst über die Wandlung, die mit Wallner vorging; dann aber wuchs sein Interesse für den strebsamen, intelligenten Kaufmann, der ihm gegenüber voll tiefster Devotion sich zeigte. Klug hielt Wallner zurück mit seinen Ansichten über die Um- und Ausgestaltung des Betriebes, um dem Alten nicht zu nahe zu treten. Im Gegentheil, er schien von Bewunderung erfüllt für das kaufmännische Genie Müllers.

Schon in kurzer Zeit hatte er gewonnenes Spiel und erreichte, daß ihm der Prokurist weitgehenden Einblick in alle Interna des Geschäfts gewährte.

Oft war Wallner zu Hause Nächte hindurch wach und vertiefte sich in merkantile Werke, trieb Sprachstudien, kurz, er suchte sich in jeder Weise beruflich zu vervollkommnen.

Eines Tages sank der Prokurist mitten in seiner Arbeit von seinem Drehstuhl hinab. Ein Schlagfluß hatte seinem Leben ein Ziel gesetzt.

Während noch die Bureaubeamten erschüttert und fast rathlos an der Leiche des Mannes standen, blieb Wallner Beherrscher der Situation. Ein Jubeln des Triumphes, das ihm in der Brust lebendig wurde, verbarg er hinter einer trauernden Miene.

Ehe die Collegen sich von ihrer Bestürzung erholt hatten, nahm er die Kassenschlüssel vom Pult des Todten an sich, zog seinen Ueberrock an und fuhr zur Privatvilla des Chefs.

Auf Brödermanns Antlitz lag's einen Augenblick wie Trauer, als ihm Wallner Bericht erstattet hatte. Allein ein anderes Gefühl gewann rasch die Oberhand in ihm. „Was nun? Der Alte war todt — das hieß für ihn, sein bisher gewohntes Leben aufgeben, selbst das Geschäft leiten, die Handlung, der er in all den Jahren völlig fremd geworden war!"

Wallner beobachtete seinen Chef mit scharfem Auge. Keine Regung in dessen Mienenspiel entging ihm. Ohne allzu große Mühe vermochte er die Gedanken Brödermanns zu errathen.

„Herr Brödermann haben nicht sich in Bezug auf den Gang des Geschäftes Sorgen zu machen," meinte Wallner mit tiefer Verneigung. „Wenn Herr Brödermann täglich zur Kassencontrolle kommen wollten — das andere — —"

Der Inhaber der Firma blickte erstaunt auf. „Aber die Leitung des Geschäfts, ich bedarf doch einer unbedingt zuverlässigen Persönlichkeit, die den ganzen Betrieb genau kennt, mit allen Vorkommnissen vertraut erscheint."

Wallner verneigte sich nochmals. „Herr Müller hatte die Liebenswürdigkeit, mich im letzten Jahre auf das Genaueste einzuweihen ..."

So wurde Franz Wallner Prokurist und Geschäftsführer des alten Handeshauses Brödermann & Sohn.

Wohl tauchte jetzt in ihm der Gedanke auf, zu Klara zurückzukehren, seine Schuld zu sühnen, alles Geschehene vergessen zu machen durch verdoppelte Liebe; denn auszulöschen hatte er die Liebe zu dem schönen Mädchen nicht vermocht. Der Ehrgeiz ließ ihn nicht rasten. Noch stand er erst am Anfang der Bahn, die er sich selbst vorgezeichnet hatte. „Vorwärts!" rief's mit gellender Stimme in ihm, und vorwärts eilte er.

Bei seinem Chef fand er willige Ohren, als dieser hörte, daß es möglich sei, auf neuer Basis dem Geschäft nicht nur erhöhten Glanz, sondern ihm selbst auch verdoppelte Einnahmen zu verschaffen. Franz Wallner erhielt vollkommen freie Hand. Er engagirte sich einen Stellvertreter und unternahm zunächst eine Geschäftsreise, die ihn durch halb Europa führte. Zu den alten Kunden wurden neue gewonnen, die Reklame wurde in den Dienst des Hauses gestellt; Franz selbst sah sich an den meisten Stätten für den Bezug der Artikel um, kurz er hielt, was er versprochen hatte.

Große Summen gingen durch seine Hände, aber — sie gehörten nicht ihm. Er schaffte rastlos, gönnte sich keinerlei Erholung — allein, so fragte er sich bitter: „Für wen das alles?" Und seine Gedanken gaben ihm Antwort: „Alles für ihn, der das sauer erworbene Gut in lustiger Gesellschaft unbekümmert verprasste." In ihm rief es dann: „Denk an Dich selbst, sieh zu, wo du bleibst!"

Er ließ sich in waghalsige Spekulationen ein, operirte mit dem Gelde seiner Firma an der Londoner Börse, um an heimischen Plätzen kein Mißtrauen aufkommen zu lassen. Zunächst hatte Wallner Glück; die Summen, die er in afrikanischen Goldshares anlegte, brachten ihm reichen Gewinn. Allein dann kam es Schlag auf Schlag — das Unheil nahm seinen Lauf. Noch wären die Verluste unbemerkt vom Chef zu verbergen gewesen. Aber zu dem krankhaften Ehrgeiz Wallners war die Leidenschaft des Spekulanten getreten. Es gab kein Zurück mehr für ihn. Er mußte gewinnen, die augenblickliche Konjunktur war seinen Unternehmungen ungünstig gewesen — bah — Wechselfälle, wie sie im kaufmännischen Leben genugsam zu verzeichnen sind! Damit suchte er sich zu trösten und — nahm weiterhin den „Kredit" seiner Firma in Anspruch...

Schließlich erschöpften seine Operationen die Einkünfte des Hauses. Er half sich mit Wechseln. Gerade dadurch erregte er indessen die Aufmerksamkeit der Geschäftswelt, und der alte Bankier Werthmeier, der schon mit dem Vater Brödermanns in geschäftlichen Beziehungen gestanden hatte, wies den Inspektor der Firma vertraulich auf das Geschäftsgebahren des Prokuristen hin und rieth ihm, eine Revision vornehmen zu lassen.

— — — — — — — — — — — —

Ein Sensationsfall war es. Vor einem dichtgedrängten Publikum, das sich zumeist aus der Handelswelt der Stadt rekrutirte, gelangte der Prozeß Wallner zur Verhandlung vor der Strafkammer. Dahin war es gekommen! Die Revisoren hatten Fehlsummen in Höhe von einigen Hunderttausend Mark festgestellt. Brödermann — selbst völlig hilflos — überließ die Angelegenheit seinem Rechtsanwalt, der die sofortige Verhaftung Wallners beantragte ...

Bleich, mit dunklen Schatten um die glanzlosen Augen, zusammengesunken, kauerte Franz Wallner auf der Anklagebank. Nun war alles gleich, sein Leben vernichtet. In ohnmächtiger Wuth suchte er sich aufzurichten — da fiel sein Blick auf die Reihen der Zuhörer. Wie erstarrt blieb der Mann in seiner Stellung. Aus weitaufgerissenen, glanzlosen Augen fiel sein Blick auf ein blasses Frauenantlitz. War das nicht ... die kannte er doch ... aber, das ... Plötzlich brannten seine Wangen in heißer Röthe „„Klara!" Jetzt hatte er sie gekannt.

Das war zu viel für den gebrochenen Mann. Die Geliebte, die er treulos verlassen, um dem Mammon nachzujagen, sie war Zeuge seiner tiefsten Erniedrigung, all seiner Schmach.

Wild griffen seine Hände in die Luft, er will aufspringen, seiner selbst nicht mächtig, ein unartikulirter Schrei entringt sich heiser seinen Lippen, dann fällt er jäh zurück und schlägt hart mit dem Kopfe auf. Eine Ohnmacht hat ihn befallen. Tiefes Entsetzen herrscht im Gerichtssaal. Die Verhandlung muß abgebrochen werden. Man brachte Wallner in das Berathungszimmer und der Gerichtsarzt bemühte sich um ihn. Auch Klara Wallner hatte man zugelassen, nachdem sie erklärte, sie sei die Braut des Kranken.

Endlich erwachte dieser aus seiner tiefen Betäubung. Neben ihm kniete Klara und faßte seine Hand. Als der Mann sie erblickte, hob ein qualvolles Stöhnen seine Brust. Mühsam suchte er Worte. „Was willst Du hier?" Höhnisch lachte er auf: „Kommst, um Dich an meiner Schmach zu weiden?"

Sanft streicht ihm Klara über die heiße Stirn.

„Nein, Franz, ich will bei Dir sein, war's nicht im Glück — jetzt im Unglück ist mein Platz an Deiner Seite."

Seine Augen leuchten jäh auf. „Klara, wär's möglich, Du wendest Dich nicht ab von mir, dem Verbrecher, dem Verbrecher auch an Dir?!"

Zärtlich ruht ihr Blick auf ihm. „Magst Du der Welt als Verbrecher gelten — ich weiß, daß Du nur halbe Schuld trägst. Ein Dämon war es, der Dich vorwärts trieb und Dich in den Abgrund stürzte. Ich — hab' Dich lieb."

Einfach und schlichte kommen ihre Worte hervor. Selbst der Wärter kann seine Rührung nur mühsam verbergen.

Ist das noch der Verbrecher, der vernichtet schien von der Wucht des Schicksals, der Mann, der noch vor Minuten dem Tod näher schien, als dem Leben? Voll richtet sich Wallner auf.

„Nun mögen die Richter sprechen — die Verhandlung kann ihren Fortgang nehmen." — —

Nach drei Jahren öffneten sich die Thore des Gefängnisses für einen Menschen, der im Unglück geläutert war. Und vor den Mauern der Strafanstalt harrt ein Weib auf ihn, dessen Gesicht noch immer den Reiz und die Anmuth der Jugend zeigt. Stumm sinken sich die beiden in die Arme, dann gleitet der Mann an der Seite des Mädchens nieder und bedeckt ihre Hände mit Küssen. Aber sie duldet es nicht.

„Nein, Franz, aufrecht wollen wir stehen und ein neues Leben beginnen — mit vereinten Kräften ein neues, bescheidenes Glück zimmern."

Hand in Hand schreiten die beiden weiter in den sonnigen Herbsttag hinein, zurück in das Leben.

Der Sklave des Kaufmanns.

Von Roda Roda.

In einer kleinen Stadt des Ostens lebte einmal ein Kaufherr, der hatte einen Sonderling zum Sohn. Der Sohn rührte keine Arbeit an — ja er ging nicht einmal aus dem Haus. Immer saß er träge da und sprach kein Wort.

Den Eltern that das sehr weh. Eines Tages — der Kaufherr war weggegangen, der Sohn faulenzte wieder auf dem Teppich —, da sprach die Mutter:

„Mein Liebling, mein Augenlicht — was ficht Dich an? Warum scheust Du die Menschen? Mach Deinem Vater keine Schande — geh hin und verkehre mit Deinesgleichen."

Darauf der Sohn: „Liebe Mutter, ich ginge herzlich gern, aber ich habe nicht Geld, mir auch nur Kaffee zu kaufen."

Als der Vater heimkam, that er hundert Zechinen in einen Beutel und schenkte sie seinem Sohn.

Da ging der Junge in den Basar, setzte sich vor ein Café und verlangte Sorbet. Gleich eilte der Wirth herbei und that dem Sohn des Kaufherrn alle Ehre an. Der junge Mann aber musterte stumm die geschäftige Menge.

Wer kam die Straße herab? — Ein Ausrufer. Trieb sieben Pferde vor sich her und rief:

„Sieben Pferde — neunundneunzig Zechinen. Wer bietet mehr?"

„Machs rund," sagte der junge Mann, „ich gebe hundert."

Der Ausrufer schrie durch den Basar:

„Sieben Pferde — der Sohn des Kaufherrn bietet hundert Zechinen. Wer giebt mehr?"

Als sich Niemand meldete, war der Handel in Allahs Namen richtig, und der junge Mann führte seine Pferde nach Haus. — Möge es ihm zum Glück gereichen.

Der Vater wunderte sich nicht wenig und fragte, wer nun die Pferde warten sollte. Denn er selbst sei alt, und der Junge wolle nicht arbeiten. Man sollte sie lieber zurückgeben.

Doch davon wollte der junge Mann nichts wissen.

„Ich habe sie gekauft und — mein sind sie, und keine Widerrede."

Wieder saß er zu Haus, that nichts und sprach auch kein Wort:

„Mein Sohn, mein Liebling, was ist Dir wieder?" fragte die Mutter am nächsten Tag.

„Ich habe kein Geld, mir auch nur Kaffee zu kaufen."

Der Vater that noch einmal hundert Zechinen in einen Beutel — der Junge ging wieder in den Basar.

Als er vor dem Café saß, kam ein großer Zug von Menschen vorüber — ein Begräbniß. Der junge Mann sprang auf, folgte dem Zug in die Moschee, wusch sich gleich den andern und betete mit ihnen.

Als der Zug auf den Friedhof hinaus wollte, gab's plötzlich Geschrei und einen Auflauf. Ein Spaniole mit blankem Säbel stand inmitten der Straße und rief:

„Dieser Leichnam ist mir hundert Zechinen schuldig geblieben. Ich laß ihn nicht begraben, ehe er sie bezahlt hat — und wenn er nicht zahlt, will ich ihn in hundert Stücke hacken."

Sprach's, schwang den Säbel — da fiel ihm der junge Mann in den Arm.

„Hier hast Du hundert Zechinen."

Der Spaniole hielt ein, zählte das Geld, dankte — und nun konnte man die Leiche begraben.

Der alte Kaufherr hörte davon und sagte:

„Recht hast Du gethan, mein Sohn! Ich liebe Dich nun doppelt. Hier hast Du hundert Zechinen und geh Deinem Vergnügen nach!"

Also saß der Junge am Morgen wieder vor dem Café.

Auch heute kam der Ausrufer vorüber, diesmal mit einem alten, abgackerten Sklaven, und — was kümmert's Dich, wenn es ihm Freude machte? — des Kaufherrn Sohn kaufte den Sklaven und brachte ihn nach Haus.

„Was soll der müde Sklave?" fragte der Vater.

„Er soll meine Pferde pflegen."

Und dabei blieb es. Der Sklave wartete die sieben Pferde, ging mit ihnen täglich in den Wald, ließ sie weiden und brachte am Abend sieben Bündel Holz auf ihnen heim. Der junge Kaufherr aber liebte es, mit ihm zu gehen, redete mit ihm und theilte mit ihm sein Zimmer — als wäre der Sklave ein vornehmer Kamerad.

Dem Vater gefiel's nicht sonderlich.

„Mein Sohn," sprach er, „geh lieber einer Beschäftigung nach, halt Dir einen Laden im Basar — da wirst Du Geld verdienen und Dich nützlich machen."

„Einen Laden will ich halten, Vater — es müssen aber Waaren darin sein, wie sie kein Mensch in dieser Stadt verkauft. Laß mich in die Ferne ziehen, um diese Waaren einzukaufen."

„Wie viel Geld brauchst Du?"

„Eine Last Zechinen."

„Gut Und wohin willst Du wandern?"

„Nach Kairo."

„Geh — ich bin's zufrieden."

Am Abend erzählte der Junge seinem Sklaven von dem Entschluß und fragte ihn:

„Willst Du mit mir gehen?"

„Ja, Herr — aber Du mußt mir schwören, alles, was wir auf der Fahrt erwerben, todtes oder lebendiges Gut, mit mir zu theilen. Die Hälfte mir, die Hälfte Dir — was immer auf mich falle."

Der junge Kaufmann schwur den Eid, und sie brachen auf.

Wochenlang und meilenweit zogen sie so in die Welt: voraus des Kaufherrn Sohn in kostbaren Gewändern, auf einem edlen Hengst — hinter ihm der Sklave mit den sieben Pferdchen, immer zu Fuß.

„Warum reitest Du nicht, mein Sklave?"

„Herr, mein Leib hat alle Müdigkeit überstanden — laß mich zu Fuß gehen."

Nach siebenmal sieben Tagen kamen sie in einen weiten, düstern Wald. Man sah den Himmel kaum zwischen den Bäumen, die Raben krächzten, die Wölfe heulten, und nirgends eine freundliche Seele.

So schritten sie dahin, als der Kaufmann zwischen den Stämmen eine Lichtung erblickte und auf der Lichtung einen Reiter.

Die beiden Wanderer hielten sich verborgen und spähten aus. — Es dauerte nicht lang, da sahen sie die Lichtung von wilden Reitern wimmeln.

Der junge Kaufmann erschrak, der Sklave aber sagte:

„Herr, fürchte Dich nicht! Sitz ab von Deinem Hengst, gib mir Deine Kleider und Waffen — Du aber bleib mit den sieben Pferden im Buschwerk."

Kaum war die Verkleidung vollendet, da stürmten die Reiter daher — der Sklave ihnen entgegen. Doch es war, als könnte keiner ihrer Pfeile, keiner ihrer Säbel dem Sklaven Wunden schlagen. Wo er hinschlug stand das Leben still. Sieben Räuber mußten daran glauben — die übrigen flohen in hellen Haufen.

Auf dem Felsen über der Lichtung war ein Thurm erbaut — für die Wächter des Schahs von Kairo, die Wege und Stege von Banditen säubern sollten. Erstaunt sahen sie den Kampf mit an, der sich unterhalb des Thurms abspielte, eilten herab und hießen den Helden willkommen. Den sie willkommen hießen, das war der Sklave nicht, das war des Kaufherrn Sohn, der wieder in seinem Schmuck auf seinem Streithengst saß.

Von den Wächtern begleitet, setzten sie den Weg fort und kamen gegen Abend nach Kairo. Sie kehrten in einem Gasthof ein.

Der Anführer der Wächter aber trat vor den Schah und erzählte:

„Zwanzig Jahre, Herr, bin ich der Führer Deiner Wächterschar — aber ich habe nie gehört und noch weniger gesehen,was ich gestern miterleben durfte: daß ein einziger Mann sich so vieler Räuber erwehrte."

Da wurde der Schah begierig, den Helden zu sehen — lud sie zu sich und wies ihnen Wohnung und Stallung im Palast an.

Beim Morgengrauen erhoben sich die beiden und gingen in den Basar, Waare kaufen. Dort blieben sie bis zum vierten Gebet. Dann brachten sie, was sie erstanden, in den Palast des Schahs und legten sich schlafen. — So verging ein Tag um den anderen.

Eines Morgens, als sie eben wieder weggehen wollten, blickte des Kaufherrn Sohn durchs Fenster in den königlichen Garten — da sah er ein schönes Mädchen wandeln. Im Augenblick verliebte er sich in sie.

„Wie heißt das Mädchen — und darf ich um sie freien?" fragte er die Diener.

Die Diener antworteten: „Es ist die Tochter unseres Herrn."

Und berichteten dem Schah, was der junge Kaufmann gesprochen hatte.

Statt zu erzürnen, berief der Schah den Kaufmann zu sich und hieß in als Schwiegersohn willkommen. Es gab ein großes Fest und Gelage — acht Tage und sieben Nächte.

Als die Braut dem Bräutigam zugeführt werden sollte, nahm der Sklave den Herrn beiseite und sprach zu ihm: „So wahr Du an Allah glaubst — berühre das Mädchen nicht, ehe wir nicht zu Hause sind."

Der Kaufmann versprach es und beschritt das Brautgemach. Der Sklave aber ging in seine Kammer.

Am Morgen wollte der Kaufmann wieder nach dem Basar, aber der Schah verbot es ihm.

„Rüste Dich zur Reise," sprach er, „ich werde Dir so viel Geld und Geschmeide schenken, wie Deine Rosse nur tragen können. Meine Wächter werden Dich bis an die Grenze geleiten und darüber hinaus."

Die Wächter begleiteten des Kaufherrn Sohn und seine Braut nach der Heimath. Hinter ihnen der Sklave, und auf sieben schwerbeladenen Pferden die Mitgift.

Wie lang auch die Reise währte — endlich kamen sie doch ihrer Heimath nahe. Vom letzten Nachtlager schickten sie einen Boten ab, der sollte daheim die Ankunft des Sohnes verkünden.

Mit großem Gepränge ritt der Vater seinem glücklichen Sohn entgegen. — So zogen sie ein.

Da, vor dem Thor der Stadt, ging's am Friedhof vorüber.

„Halt!" rief der Sklave und riel dem Hengst seines Herrn in die Zügel. „Halt, und folge mir auf den Friedhof! Wir wollen theilen, was Du erworben hast."

„Lieber Sklave, warte doch, bis wir nach Haus kommen! Dann sollst Du Dein Theil haben, als wärst Du mein leiblicher Bruder."

„Ich will nicht, Herr! Hier, gerade am Grab, sollst Du mit mir theilen. Als der junge Kaufmann sah, daß sein Sklave unerbitterlich blieb, saß er ab und theilte die Mitgift: vier Pferde dem Sklaven: drei behielt er selbst.

„Ist es recht getheilt, Sklave?"

„Ja. Aber nun theilen wir auch noch die Braut."

Der junge Kaufmann erschrak.

„Bruder in Allah — wie willst Du das Mädchen theilen?"

Die Leute standen ringsum und staunten.

Der Sklave aber sagte: „Wir haben's geschworen, so müssen wir's halten — todt oder lebendig, die Hälfte ist mein."

Und des Kaufherrn Sohn: „Ich hab's geschworen, so will ich's halten — todt oder lebendig, die Hälfte ist Dein."

Da drängte der Sklave den Herrn beiseite, nahm ihm den Säbel und schwang ihn über des Mädchens Haupt.

Zweimal setzte er die Scheide gerade über dem Scheitel an, holte aus und fragte: „Ist's so gerecht getheilt, Herr?"

Dann aber stieß er das Mädchen zurück, warf den Säbel zur Erde und rief:

„Ich bin jener Leichnam, den Deine Güte vom Spaniolen erkauft hat. Ich schenke Dir alles — führ Gut und Blut nach Haus!"

Sprach's, stampfte in die Erde und verschwand in seinem Grab.

Weinend um seinen treuen Sklaven zog der junge Kaufmann in seinem Vaterhaus ein.

Da wurde die Ehe vollzogen, da blühte ihm eine Schar Kinder und Enkel — und immer wieder fand er, wenn sich's schickte, den Weg zum Schah von Kairo.

Verschluckte Schriftstücke.

Daß Schriftstücke verschluckt werden, ist bei Verbrechern nichts Seltenes; sie wollen sich dadurch unbequemer Beweismaterialien entledigen, die zu ihrer Ueberführung dienen könnten. Aber auch ehrlichen Leuten ist es schon passirt, daß sie sich Schriften auf jenem eigenartigen Wege einverleibten. Der schwedische Marschall Biron hatte die wenig löbliche Angewohnheit, kleine Pergamentstücke zu kauen. So verzehrte er eines Tages „in Gedanken" eine wichtige Urkunde und mußte zur Strafe dafür das bittere Brot der Verbannung essen.

Der Historiker Oldenburger, der als Schriftsteller sich Constantinus Germanicus nannte und im 17. Jahrhundert lebte, hatte in seinem „Politischen Itinerar durch Deutschland" sich unziemliche Bemerkungen über deutsche Fürsten zu Schulden kommen lassen. Er wurde zu einer eigenartigen Strafe verurtheilt, die wir in modernen Strafgesetzbüchern wohl vergeblich suchen würden: er mußte zwei Blätter des verpönten Werkes verzehren. Aehnlich ging es dem Benediktinermönch Wilhelm von Grimward, der mit einer brieflichen Nachricht seines kirchlichen Vorgesetzten an Barnabo Visconti entsandt wurde. Der Herzog gerieth über den Inhalt des Pergamentes in so grimmige Wuth, daß er den unschuldigen Ueberbringer zwang, den Brief bis auf den letzten Fetzen aufzuessen. Daß die eigenthümliche Kost dem Mönch nicht sehr geschadet hat, ersieht man daraus, daß er später noch neun Jahre, 1362—1370, als Oberhaupt der katholischen Kirche unter dem Namen Urban V. sich große Verdienste um Kunst und Wissenschaft erwerben konnte.

Vorschlag.

Redakteur: „Ihre Novelle ist viel zu lang, Sie müssen kürzer schreiben."

Junger Schriftsteller: „Mein Gott, noch kürzer? Diesmal habe ich mich ja schon so kurz gefaßt, daß fast gar nichts mehr übrig geblieben ist."

Redakteur: „Ja, aber das Uebriggebliebene ist auch noch zu viel. Die besten Beiträge sind bekanntlich diejenigen, die gar nicht geschrieben werden."

Schriftsteller: „Schön, was zahlen Sie mir pro Zeile, wenn ich Ihnen solche Beiträge sende?"

Eine schlagfertige Antwort.

Der Dirigent eines gemischten Chores, von dem behauptet wird, daß er seine außerordentlichen Erfolge zum Theil der monumentalen Grobheit verdankt, mit der er die Chormitglieder behandelt, überließ den Stab während gelegentlicher Abwesenheit einem ehrgeizigen jungen Assistenten. Der aber nahm sich vor, dem Meister zum wenigsten im Punkte der Grobheit gleichzukommen. Als nun bei der ersten Probe ein werthvolles Mitglied des Tenors, ein angesehener Kaufmann, sich gestattete, eine Viertelstunde zu spät anzutreten, meinte der junge Dirigent ironisch: „Ihre Uhr geht wohl nach?" Mit der größten Gelassenheit erwiderte der Kaufmann und Tenor: „Nein, aber mein Geschäft geht vor".

Millionenerbin.

„Wie, um Deine Hand hätte noch kein Bewerber gebeten?"

„Nein, alle haben bisher darum gebettelt."

Die Wahrheit.

Der Scheith Abdull-Ifasa langweilte sich. — Da ließ er seine drei Weisen kommen und fragte sie: „Warum langweile ich mich?" Darauf antwortete der erste: „O Herr, Deine Frage kann niemand beantworten — denn niemand vermag Deinen Geist zu erkennen!" — Der Scheith winkte und der Weise wurde gehenkt. Da sprach der zweite der Weisen: „O Herr! Du langweilst Dich, weil es nichts gibt, was Deinem weisen Verstand zur Befriedigung gereichen kann!" Auch der zweite Weise wurde gehenkt. Der dritte aber sprach: „O Herr, Du langweilst Dich, weil Du viel zu dumm bist, Deinen Geist zu beschäftigen!" Da rief der Scheith: „Du Hundesohn, Du hast recht! Doch weil Du die Wahrheit gesprochen, wirst Du nicht gehenkt, sondern geköpft werden. Führt ihn weg!"

Und der Scheith langweilte sich weiter.

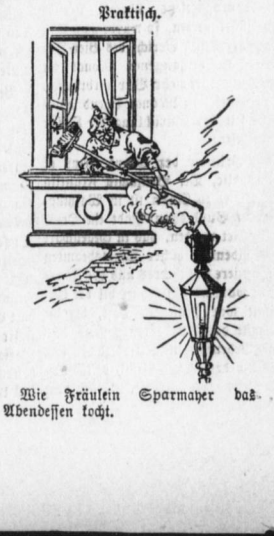
Immer galant.

Sie (nach dem Scheidungsurtheil): „So, Du Scheusal, jetzt sind wir geschieden. . . . Nun wünsche ich Dir noch eine recht häßliche, dumme und böse Frau!"

Er: „Umso besser; denn diese werde ich dann jedenfalls weniger vermissen, falls wir uns auch einmal scheiden lassen sollten!"

— Wofür denn? Ein Bataillon marschiert vorüber, die Musik voraus. „Sage doch, Mama," fragt das kleine Aennchen, „wozu braucht man die Soldaten, die keine Musik machen?"

Praktisch.



Wie Fräulein Sparmayer das Abendessen kocht.